

und stabilisierenden Sozialbeziehungen und mit Beziehungen zur Umwelt und allgemein zu nicht-menschlichen Lebensformen« (Butler 2010: 26).⁶ Sie plädiert deshalb dafür, das komplexe Relationen- und Beziehungsgeflecht zu verstehen, durch das die menschliche Existenz erst möglich wird (vgl. Butler 2016: 268). Wie dies in der empirischen Umsetzung in ihrem Sinne vollzogen werden kann, erläutert sie nicht näher, sodass an anderer Stelle nach adäquaten Herangehensweisen gesucht werden muss, um die nicht-menschlichen Dimensionen einbeziehen zu können, die für komplexe Subjektivierungen analytisch relevant sind (vgl. Kap. 5.1.4).

4.5 Anerkennbarkeit, Identität und Methodologie

4.5.1 Anerkennbarkeit und Anerkennung

Subjekte sind abhängig von Zuschreibungen und Bedingungen, die sie nicht selbst gewählt haben (vgl. Butler/Athanasίου 2014: 115). Sie sind zudem darauf angewiesen, von anderen Subjekten als solche anerkannt zu werden. Die Art und Weise, wie Individuen in ihrem Anerkennungsbestreben begegnet wird, in ihrem Bestreben danach, Subjekt zu werden, ist abhängig von den sozialen und politischen Netzen, innerhalb derer sie leben (vgl. Butler 2010: 57). Dabei kommt es auch zu Exklusionen durch die ein Teil der Anerkennung, oder die Anerkennung in Gänze, verwehrt bleibt. Exklusionen werden häufig unwissentlich vollzogen und nicht als explizites Problem angesehen, sondern als »der natürliche ›Stand der Dinge‹«, wie Butler schreibt (Butler 2016: 11). Von den Individuen werden ausschließende subjektivierende Kategorien vorgezogen, wenn die Alternative ist, gar keine soziale Existenz zu haben (vgl. Butler 2001: 24). »Unterdrückt zu werden bedeutet immerhin, dass man bereits als ein irgendwie geartetes Subjekt existiert: Man ist für das Meistersubjekt als das sichtbare und unterdrückte Andere, als ein mögliches oder potentiell Subjekt vorhanden. [...] Um unterdrückt werden zu können, muss man zunächst intelligibel werden« (Butler 2009: 54f.). Unterdrückung äußert sich hierbei nicht nur durch offene Verbote oder Abwertungen. Sie erfolgt ebenfalls »durch die Konstituierung brauchbarer Subjekte und durch die daraus folgende Konstituierung eines Gebiets unbrauchbarer (Un-)Subjekte – Abjekte könnten wir sie nennen –, die innerhalb der Ökonomie des Gesetzes weder beim Namen genannt noch verboten werden«, und Butler schreibt weiter, »[h]ier funktioniert Unterdrückung

6 Mit Hegel weist Butler auf die Verbindung zwischen dem menschlichen und dem nicht-menschlichen Leben hin, die sie als unbedingt notwendig erachtet. »Hegelianisch gesprochen: Wenn der Mensch ohne das Unmenschliche nicht menschlich sein kann, dann ist das Unmenschliche nicht nur wesentlich für das Menschliche, sondern gehört zum Menschlichen selbst.« (Butler 2016: 60)

durch die Produktion eines Gebiets der Udenkbarkeit und der Unaussprechlichkeit« (Butler 2003b: 154). Erläuternd fügt sie noch hinzu, dass explizite Verbote dazu führen, Schauplatz eines Diskurses zu sein und diesen zu bewohnen, sodass es möglich wird, aus dieser Position heraus etwas zu artikulieren, wohingegen ein implizites Verbot bedeutet, noch nicht mal als ein verbotenes Subjekt in Betracht zu kommen (vgl. ebd.). Indem Butler im Zusammenhang mit Anerkennbarkeit die Möglichkeit der Existenz von Vorsubjekten und Nicht-Subjekten erwähnt⁷ (vgl. Butler 2009: 177), weist sie ebenfalls darauf hin, dass Subjektivierungen auch scheitern können (vgl. Butler 2003a: 90f.). Da Butler schreibt, dass auch Subjekte, die unterdrückt werden, intelligibel sind, lassen sich die ausschließenden Kategorien analytisch erfassen und herausarbeiten. Methodologisch bedeutet dies, dass diskriminierende Subjektivierungen erhoben werden können. Für die empirische Forschungspraxis gilt es, diesem Gedanken folgend, zu untersuchen, welche Ein- und Ausschlüsse vollzogen werden – ich habe dies im Kontext von Normen bereits skizziert.

Anerkennung erfolgt damit mittels Normen und Diskursen, deren Analyse nur indirekt durchgeführt werden kann. Die Untersuchung von Anerkennung muss dann über sprachliche Äußerungen, über Handlungspraktiken und/oder über körperliche Materialisierungen stattfinden – die ihre eigenen analytischen Tücken aufweisen. Bedingt durch die häufige indirekte Erscheinung von Normen lassen sich diese über ihre Effekte herausarbeiten, was weiter unten noch vertieft werden wird. Zudem handelt es sich um einen Prozess, der permanent erfolgt. Anerkennende Subjektivierungen sind nie vollständig abgeschlossen, sodass immer wieder die Gelegenheit der erneuten Anerkennung und sich dadurch vollziehenden Subjektivierung besteht – aber auch des Ausschlusses und der Unterdrückung. Zwar erfolgen Subjektivierungen überwiegend als unbewusste Prozesse, indem Individuen Normen und Diskurse performativ zitieren und so für andere intelligibel und sozial anerkannt werden, jedoch besteht ebenso die Möglichkeit, sich bewusst für oder gegen eine Subjektivierung zu entscheiden.

4.5.2 Identitätskategorien

Wie bereits an einigen Stellen deutlich wurde, setzt sich Butler auch mit Identität und Identitätskategorien auseinander.⁸ Ihre Erörterungen dazu lassen sich

7 Butler differenziert zwischen dem Erkennen und dem Anerkennen eines Lebens. Zwar geht sie davon aus, dass das Erkennen durch Normen der Anerkennung mitbedingt ist, »aber es wäre falsch, zu behaupten, unsere Wahrnehmung oder Erkenntnis eines Lebens sei vollständig durch bestehende Normen der Anerkennung dieses Lebens bestimmt. So können wir durchaus erkennen, dass etwas nicht Gegenstand der Anerkennung ist.« (Butler 2010: 12)

8 Subjekte – etwa das liberale oder multikulturelle Subjekt – werden mit bestimmten Arten kultureller Identitäten konzipiert, die wiederum durch Kategorien wie ethnische Zugehörig-

grob in zwei Themenkomplexe unterteilen: Butler beschäftigt sich einerseits mit Identitätskategorien, mit denen das Individuum von außen, also durch andere, bezeichnet und in der Folge subjektiviert wird. Andererseits setzt sie sich mit den Selbstidentitäten von Individuen auseinander, in denen diese sich selbst imaginieren. Identitätskategorien sind für Butler Effekte von Diskursen, Institutionen und Verfahrensweisen, die vielfältige Ursprungsorte aufweisen (vgl. Butler 2003a: 9). Sie werden sprachlich vermittelt. Butler geht davon aus, dass Identitätsinszenierungen gewöhnlich Reaktionen auf Anfragen von außen sind, sich zu einer Identität, zu einem Namen, zu bekennen (vgl. Butler 2003b: 144). Um subjektiviert zu werden und darüber eine Identität zu erhalten, wird ihr zufolge, einem Individuum durch einen einzelnen oder eine Gruppe zuerst ein Name angeboten, gegeben oder auferlegt. »Der Name erfordert [dabei, M.B.] einen intersubjektiven Kontext und gleichzeitig einen *Modus der Anrede*. Denn der Name erscheint als *Anrede, die dem anderen eine Prägung zuspricht und diese zugleich für ›passend‹ oder ›geeignet‹ erklärt.*« (Butler 2006: 52f., Herv. i.O.)⁹ Dadurch erfolgt die Subjektivierung. Auch nach dem Erhalt eines Namens bleibt das Subjekt der Möglichkeit unterworfen, erneut benannt zu werden (vgl. ebd.: 53). Die Benennungen – die Butler wie beschrieben als Effekte von Diskursen, Institutionen, Verfahrensweisen erachtet – erschaffen und verorten Subjekte an sozialen Orten und innerhalb sozialer Zeiten (vgl. Butler 2006: 52). Identitätskategorien lassen sich in ihren jeweiligen konkreten Bedeutungen folglich (auch) als Zeichen einer Epoche begreifen.

Um die Wirkung der subjektivierenden Anrede mit Identitätskategorien mittel- und langfristig aufrecht zu erhalten, muss das Individuum sich diese Kategorien aneignen. Es muss sich eine Selbstidentität schaffen, indem es sich zunächst der von außen kommenden Macht unterwirft, die es zum Subjekt macht und die ihm in Form der subjektivierenden Anreden aufgezwungen wird. Indem es sich die Identitätskategorien aneignet, manifestieren sie sich über die Zeit als psychische Form der Selbstidentität (vgl. Butler 2001: 8f.). Butler geht dabei davon aus,

keit, Klasse, Religion, Sexualität, Geschlechtsidentität charakterisiert sind (vgl. Butler 2010: 129).

- 9 Hier lässt sich einwenden, dass Namen, die einen gezielt diffamierenden Effekt nach sich ziehen, nicht unbedingt benutzt werden müssen, weil sie vom Gegenüber als geeignet oder passend empfunden werden, sondern weil das Gegenüber darauf zielt, das mit dem diffamierenden Namen subjektivierte Individuum zu verletzen und damit hate speech zu sprechen. Allerdings lässt sich durchaus argumentieren, dass auch subjektivierende hate speech eine als passend befundene Bezeichnung darstellen kann. Die mit ihr verbundene Machtausübung – der Verweis in eine i.d.R. untergeordnete Subjektposition – ist hier offensichtlich als Machtausübungen, die mit sozial akzeptierteren Benennungen verbunden sind. Sie erfolgt zumeist bewusster als viele andere subjektivierende Bezeichnungen, die in unhinterfragten alltäglichen Interaktionen verwendet werden.

dass Selbstidentitäten performative Vorgänge sind, wie ich in Kapitel 2.2.2 bereits beschrieben habe. Sie setzt sich auch mit den Grenzen dieser auseinander.

Vor dem Hintergrund der Notwendigkeit, Identitätskategorien beständig zu wiederholen – Butler spricht von einem Wiederholungszwang – weist sie darauf hin, dass die Wiederholung eine Identität niemals voll und ganz erzeugt: »Die Tatsache, daß es überhaupt eine Notwendigkeit zur Wiederholung gibt, ist schon ein Indiz dafür, daß Identität nicht mit sich selbst identisch ist.« (Butler 2003b: 161) Sie betont, dass es nicht möglich ist, zu dieser Wiederholung der Identität, zu dieser Performanz, »auf radikale Distanz [zu, M.B.] gehen, denn es ist ein tiefsitzendes Spiel, ein psychisch verwurzeltes Spiel«, das nicht als eine Rolle, die vom Ich gespielt wird, verstanden werden kann (ebd.: 151).

Alsdann impliziert und reproduziert die Wiederholung der Identitätskategorien ihre Instabilität und damit auch die Instabilität des Ich: »[W]enn das ›Ich‹ Ort der Wiederholung ist, das heißt, wenn das ›Ich‹ nur durch eine Wiederholung seiner selbst überhaupt den Anschein von Identität erlangt, dann wird es durch die Wiederholung, die es zunächst aufrechterhält, immer wieder verdrängt.« (Butler 2003b: 151, Herv. i.O.) Außerdem werden in der performativen Darstellung der Identität lediglich Identitätsmomente ausgebreitet, es wird nicht der gesamte Inhalt des ›Ich‹ sichtbar, sodass für Butler die Frage naheliegt, wie sich die wiederholten Identitätsmomente voneinander unterscheiden (vgl. ebd.: 152).¹⁰ »Es scheint klar zu sein, daß jede Konsolidierung einer Identität eine Reihe von Differenzierungen und Ausschlüssen erfordert. Aber welche davon sollen wir wählen?« (Butler 2003b: 153) Dabei ist das Außen, das, was ausgeschlossen wird, um die Identität, um das ›Ich‹ zu bestimmen, konstitutiv für eben diese Identität. Wenn

10 Butler schreibt: »Das ›Ich‹ wird durch seine ›Performanz‹ nicht ausgeschöpft, nicht der gesamte Inhalt des Ich wird sichtbar ausgebreitet, denn wenn die Performanz ›wiederholt‹ wird, dann ist die Frage, was die wiederholten Identitätsmomente denn voneinander unterscheidet.« (Butler 2003b: 152). Diese Formulierung scheint – zumindest in der deutschen Übersetzung – etwas unglücklich. Sie lässt sich so lesen, als würde Butler doch davon ausgehen, dass es ein zu einem bestimmten Zeitpunkt vollständiges, feststehendes Ich gibt. Zwar geht Butler nicht davon aus, dass Identitäten sich beliebig wechseln lassen. Sie schreibt, dass die Wiederholung von Identitätskategorien zu psychischen Verwurzelungen führt, sodass es so scheinen könnte, als wäre Identität bei Butler etwas ›Seiendes‹. Identitätsperformanzen sind jedoch bei Butler – wie Performativität generell – etwas ›Werdendes‹. Wenn Butler im Blick auf den Körper darlegt, dass die permanenten Wiederholungen sich in diesen einschreiben, jedoch die Materialisierungen zugleich niemals vollständig erfolgen, so gilt dies in gleicher Weise für die Psyche (vgl. Butler 1997: 21). Zwar verankern sich die Selbstkonzepte psychisch, also die Vorstellung von der eigenen Identität, jedoch gilt hier analog zum Körper, dass es sich um einen beständigen Prozess des Werdens handelt, der niemals vollständig abgeschlossen ist und damit verbunden auch niemals allzeit feststehende Imaginationen des Selbst erzeugt.

die Selbstkonstitution nur innerhalb der gegebenen normativen Rahmen und Diskurse in Relation zu anderen erfolgt, lassen sich keine Aussagen darüber treffen, was jemand ›ist‹. Es ist unmöglich, mit sich selbst identisch zu sein und/oder sich selbst zu erkennen, wie dies etwa im antiken Griechenland mit den delphischen Sprüchen angeregt wurde. Butler spricht deshalb davon, dass der Versuch, das ›Ich‹ zu enthüllen, die Identität quasi aufzudecken und festzuschreiben, zugleich eine prinzipielle Verhüllung erzeugt (vgl. ebd.: 147). Das Subjekt gewinnt seine spezifische Eigenart also erst dadurch, dass es »sich selbst in Abgrenzung von dem definiert, was außerhalb seiner selbst liegt, womit sich die Außendifferenzierung als entscheidend für die Binnendifferenzierung erweist« (Butler 2010: 133).

Für Butler geht es dabei (auch) darum, wie nützliche Verwendungsformen des Identitätsbegriffs gegenüber regulatorischen Identitätsimperativen bestehen können, wie also die Wechselbeziehung zwischen einer zur Subjektivierung vorgeschriebenen Identitätskategorie und deren konkreter Verwendung aussehen kann (vgl. Butler 2003b: 148f.). Sie zeigt in diesem Kontext zudem auf, dass es sich bei vermeintlich kohärenten und kontinuierlichen Identitäten von Individuen um Aufrechterhaltungen gesellschaftlicher Normen der Intelligibilität handelt (vgl. Butler 2003a: 38). »Identitätskategorien haben niemals nur einen deskriptiven, sondern immer auch einen normativen und damit ausschließenden Charakter.« (Butler 1993: 49)

Wie bereits in den vorangegangenen Abschnitten thematisiert wurde, liefert sie kaum Hinweise darauf, wie ihre Konzepte empirisch umgesetzt werden können. Dies gilt auch für die Analyse von Identitätskategorien. Allgemein lässt sich aus den beschriebenen Identitätsvorstellungen Butlers für eine Methodologie die Notwendigkeit formulieren, die punktuell erfolgenden Subjektivierungen in den Fokus zu rücken, die in ihrer beständigen Wiederholung allzeit vorhanden erscheinen und sprachlich wie auch körperlich mithilfe von Identitätskategorien dargestellt werden. Wenn dabei das Außen für die Bildung der Selbstidentität konstitutiv ist, lässt sie sich folglich ausschließlich relational herausarbeiten. Es gilt dann, das herauszuarbeiten, was eingeschlossen wird, gegenüber dem, was explizit wie auch implizit ausgeschlossen wird. Zudem kann die Analyse nur für eine konkrete Situation durchgeführt werden, sofern Butler darin gefolgt wird, dass Identitätsdarstellungen performativ als Antworten auf eine Anrede erfolgen, instabil, zugleich aber auch nicht willkürlich sind, da sie über die Zeit psychisch verankert werden. Ergebnis der Analyse sind dann die Normen der Intelligibilität, die in der untersuchten Situation wirken.